



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gute Leute, schlechte Musikanten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Standpunkte der Bildnißmalerei aus angesehen, hatte Rembrandt die Willkür, mit der er das biedere „Schützenstück“ in eine höhere, geistige Sphäre entrückte, übertrieben.

Die Nachwelt aber kennt die dargestellten Männer nicht. Die Nachwelt will das Kunstwerk als solches bewundern, einerlei, was es darstellt. Die Nachwelt zollt dem prächtigen, klaren, in der Einheit des Tones doch nicht nur hinter Rembrandt, sondern auch hinter Frans Hals weit zurückbleibenden Porträtstücke von der Helfts seine volle Bewunderung; aber vor Rembrandts Bild geräth sie in Schwärmerei und Entzücken. Rembrandt hat das Schützenstück in ein Zaubermärchen voll dramatischer Leidenschaft und phantastischer Farbenpoesie verwandelt. Er hat den Schützenzug geheimnißvoll und festlich behandelt, als sei es ein Zug von Magiern aus dem Morgenlande, die zur Anbetung des menschengewordenen Mystериums ziehen. Er hat sich hier, wo es nicht im Sinne seiner Auftraggeber lag, als ein ebenso subjektiver Idealist bewährt wie in allen seinen übrigen, aus der biblischen Geschichte, der Mythologie oder der Phantasie geschöpften Werken. Als er seine „Anatomie“ malte, war er, im Vergleich zu seiner späteren Zeit, noch ganz Realist. Ein Franzose nennt den Rembrandt der „Nachtwache“ im Verhältniß zu dem Rembrandt der „Anatomie“ den visionären Rembrandt. Visionär in diesem Sinne ist er in allen seinen Bildern, in denen er sich zu seiner eigensten Eigenheit entwickelt zeigt. Die Kritiker, welche ihn wegen seiner aus tägliche Leben sich anschließenden Formengebung — auch in seinen Historienbildern — einfach zu den Realisten stellen, wissen nicht, was sie thun. In der Composition und in der Farbengebung ist Rembrandt immer Idealist. Alles in Allem genommen, ist er in seiner Sphäre ein ebenso subjektiver Idealist wie Michel Angelo in der seinen. Seine Nachahmung führte daher auch gerade so zum Manierismus wie die Nachahmung Michel Angelos. Uns aber packt er wie Michel Angelo mit mächtigerer Magie noch als die Meister, die uns die Dinge so zeigen, wie sie sind. Himmel und Hölle kennen wir nicht. Zwischen Himmel und Erde ist aber das gewaltigste, was es giebt, ein gewaltiger Menscheng Geist. Indem ein solcher Geist uns die Welt zeigt, wie er sie sich neuschafft, gewährt er uns die höchste geistige Lust, die es giebt.

Gute Leute, schlechte Musikanten.

Daß es dem frommen Rama zum Heil gediehen ist, als er sich im Kriege wider den wilden Rawana mit Hanuman dem Affenkaiser und seinem Affen-Grenzboten IV. 1880.

volle verbündet hatte, wissen wir aus der indischen Sage. Geriebene Politiker wollen in der betreffenden Episode des „Ramajana“ nur einen uralten poetischen Ausdruck für den Satz finden, daß man Bundesgenossen nehmen müsse, wo man dergleichen bekommen könne, und daß man, auch wenn sie einem der Teufel aus der Hölle selbst darbiere, sich nicht blöde zeigen dürfe. Wir wollen nicht untersuchen, ob mit solcher wahl- und scrupelloser Bundesgenossenschaft in der Politik viel Ersprießliches gewonnen worden ist. Auf geistigem, namentlich auf literarisch-künstlerischem Gebiete, auf welchem sie in alter und neuer Zeit viel Bewunderer gefunden hat, läßt sich ihr sicherlich wenig Erfreuliches nachrühmen. Was innerlich nicht zusammengehört, was nicht nach gleichem Ziele strebt, was im höchsten Sinne nicht eines Glaubens ist, kann durch eine momentane gemeinsame Lofung und selbst durch einen gemeinsamen Feind nicht wahrhaft innerlich verbunden werden. Wenn zwei dasselbe sagen, so meinen sie in vielen Fällen keineswegs dasselbe. Der wirkliche Idealismus in der Kunst, welcher jederzeit schöpferisch und leistungsfähig ist, hat keinen schlimmern Bundesgenossen als jenen wohlmeinenden Dilettantismus, welcher sich idealistisch nennt und wohl auch so fühlt. Die große Orgie, welche ein begeisterungsloser, speculativer und innerlich verlumpeter Bruchtheil der deutschen Literatur oder vielmehr ihrer Repräsentanten im letzten Jahrzehnt gefeiert hat und allem Anschein nach weiter zu feiern denkt, muß den Vorwand für eine Reihe von Bestrebungen und Bemühungen abgeben, die armseligste Impotenz und eine schönselige, unkräftige und unerquickliche Genügsamkeit als dasjenige hinzustellen, was der deutschen Dichtung der Gegenwart Noth thue. Jede Gährung treibt ihre eignen Blasen empor. Der Zug, welcher gegenwärtig durch unser Volk hindurchgeht, das leidenschaftliche und vollberechtigte Verlangen nach einer Sicherung der höchsten innern Güter, nach einer gründlichen Reinigung vom Schlamme der Frivolität und blasierten Frechheit, nach dem Wiedergewinn von Idealen, führen auch ihre Gefahren mit sich, und die Gegner verfehlen nicht auf dieselben hinzuweisen und die Bewegung selbst für das verantwortlich zu machen, was sich an dieselbe anhängt und anheftet. Da ist es denn an denen, welche jenes oben charakterisierte Verlangen theilen, sich gegen falsche und compromittierende Bundesgenossen in Zeiten zu wahren. Die Abneigung gegen eine renomnistisch-materielle Lebensauffassung und Führung begründet noch keinen echten Idealismus, und die bloße Abkehr von den Lieblingsvorstellungen einer grob naturalistischen und sinnlich üppigen Kunst hat noch nicht das Geringste mit der Fähigkeit zu schaffen, bessere Leistungen an die Stelle der verworfenen und angefochtenen zu setzen. Weil dies so empfindlich wahr ist, haben die Vertreter einer schlechten, brutalen oder frivolen Literatur- und Kunstrichtung jederzeit eine wirksame Waffe in der Hand. Sie greifen Armseligkeiten und geschmacklose Stümpereien, welche mit idealisti-

schen Ansprüchen auftreten, heraus, sie berufen sich auf die Unfähigkeit „hervorragender“ Vertreter der idealistischen Kunstanschauung, sie nehmen die Miene an, eben nur von diesen Repräsentanten zu wissen, oder versichern wenigstens dem verehrten Publikum, daß sie mit sorgfältiger Auswahl zu Werke gegangen seien.

Vor etlichen Wochen lief eine sehr charakteristische Notiz durch die Zeitungen. In München hatte ein Autor von patriotischen Dramen, welche der Verfasser selbst als „Tugendstücke“ bezeichnete, die Hoftheaterintendanz wegen Begünstigung der „Nachwerke“ des „berühmten Dramenfabrikanten Wilbrandt“ und Nichtberücksichtigung seiner eignen patriotisch = tugendhaften Dichtungen zu verklagen versucht. Die große Mehrzahl der Zeitungen berichtete über den Fall in einem hier fast unvermeidlichen humoristischen Tone. Ohne die bewußten patriotischen Dichtungen zu kennen, durfte man annehmen, daß es sich um ganz unzulängliche, wenn noch so wohlgemeinte Versuche handle. Kein Mensch von einiger Leistungsfähigkeit und einigermaßen gesundem Selbstgefühl würde ein solches Pathos der Eitelkeit entfaltet haben, wie sich in der bewußten Klage kundgab. Keiner, der einige Kenntniß von unsern literarisch = artistischen Zuständen hat, könnte des Glaubens leben, daß auf diesem Wege selbst für ein wirkliches Talent Gerechtigkeit zu erlangen sei. So weit also haben die Zeitungen natürlich Recht, welche die ganze Angelegenheit als einen guten Scherz behandeln. Wenn hier und da der Versuch gemacht wird, der Sache eine ernste Seite abzugewinnen, so darf das sicher nicht in dem Sinne geschehen, daß ohne weiteres angenommen wird, der durch die Münchner Intendanzentscheidung „geschädigte“ sei ein Mann von Begabung, und an seinen Tugendstücken würden Bühne und Literatur einen Gewinn gemacht haben. Wem es ernsthaft darum zu thun ist, das Gute und innerlich Vortreffliche in der Literatur der Gegenwart hervorzuhoben, der darf nicht damit anfangen, daß er an Leistungen seiner eignen Richtung den kürzesten und biegsamsten Maßstab legt, sondern er muß hier die allerstrengsten Forderungen stellen und aufrecht erhalten. Gute Leute und schlechte Musikanten können uns nicht helfen; was wir brauchen, sind gute Leute und — gute Musikanten! Der Hauptmann und Dichter mit den mehrerwähnten Tugenddramen wird schwerlich zu ihnen gehören, und man darf sich von vornherein gegen ihn und gleichgestimmte Dramatiker verwahren, zugleich aber protestieren, daß von den Lobrednern der V'Arronge und Hugo Bürger die Parole ausgegeben werde, daß alle Stücke von ernsterm Gehalt und höherm Schwung vom Schlage derjenigen seien, für welche die ästhetische Anerkennung vor dem Münchner Amtsgericht gesucht wurde. Setzen wir gleich hinzu, daß, so wunderbar und albern der Versuch war, vor dem Richter die Ungerechtigkeiten theatralischer Preiscommissionen auszugleichen, daraus noch lange nicht

folgt, daß bei dergleichen Gelegenheiten alles in schönster Ordnung sei. Die beste Entschuldigung, welche für vielerlei Menschliches, allzu Menschliches, das mit unterläuft, vorhanden ist, liegt wiederum in dem Andrang der guten Leute und schlechten Musikanten. Wer es einmal mit erlebt hat, welche Talentlosigkeit, welche Bildungslosigkeit sich bei jeder dramatischen Concurrrenz herandrängen, wie die Preisrichter, die in der Fluth der wichtigsten und stümperhaftesten Versuche ertrinken, die Fühlung für das Bessere allmählich verlieren und in ihren eignen Ansprüchen unsicher und unklar werden, der wird es begreifen, daß bei diesen dramatischen Concurrnzen so selten etwas Erfreuliches herauskommt.

Dem patriotischen Tugenddramatiker tritt der patriotische Epiker oder Reimchronist zur Seite. Ohne Barmherzigkeit wird uns angeschlossen, um des großen und löblichen Stoffs, um der patriotischen Grundempfindung willen 294 Octavseiten der plattesten und stellenweise scurrilsten Reime in dem „Krieg gegen Frankreich“*), zur Erinnerung an 1870 und 1871 in Versen erzählt von Konrad Brandenburg, zu genießen und zu bewundern. Der Patriotismus ist eine heilige Empfindung, und das Motto aus Ernst Curtius' Kaiserrede vom 22. März 1879: „Man rügt es als eine Schwäche der Deutschen, daß sie ein unzufriedenes Gemüth haben und lieber die Flecken der Sonne auffuchen, als sich an ihrem Glanze zu freuen,“ tief wahr und tief beherzigenswerth. Aber dies Epos, ohne jede Gestaltungskraft, ohne Schwung und mit einer wahrscheinlich für volksthümlich erachteten, alle Grenzen des Erlaubten überschreitenden Nachlässigkeit und Trivialität hat doch wahrlich kein Recht, sich hinter den Schirm patriotischen Gefühls zu flüchten! Aus Patriotismus protestieren wir gegen solche poetische Verherrlichung des großen Jahres der neuesten deutschen Geschichte. Im Ernst, wenn der Verfasser sein Gedicht nicht mit dem oben angeführten Motto eingeleitet hätte, wenn nicht, wie wir gern anerkennen wollen, an einzelnen Stellen des langen Gedichts ein kerniger Ausdruck, ein Anfaß zu poetischer Schilderung sich fänden, welche nicht ironisch gemeint sein können, wir wären auf den Einfall gerathen, daß dieser „Krieg gegen Frankreich“ dem Mißmuthe und der Spottsucht eines Unzufriedenen entsprungen sei und die Thaten des großen Krieges etwa so verherrlichen solle, wie Wilhelm Busch die Legende vom heiligen Antonius zu verherrlichen beliebt. Aber es ist nicht ironisch gemeint, wenn Herr Brandenburg die Scene in Gms wie folgt schildert:

Es lebt und wogt die Promenade.
In allen Farben Kleider rauschen,
Und alle Sprachen sich vertauschen;

*) Erlangen, 1880, Verlag von Andreas Deichert.

Des Nordens Blond, des Südens Dunkel,
Dazwischen manchen Sterns Gefunkel,
Und zu des Adels Eleganz
Gesellet sich die Haute Finance.
Die Jugend geht mit munterm Schritt,
Das Alter geht so eben mit;
Es macht sich breit die Lebenslust,
Und Husten quält die franke Brust (!)
Und mitten in den Menschen allen,
Wen siehst du ruh'gen Schrittes wallen?

Es soll nicht Spott und Ironie sein, wenn die Berathungen vor der Schlacht bei Sedan geschildert werden:

Noch beugt der Führer Angesicht
Sich nieder auf die Karte dicht,
Noch fährt der Finger kreuz und quer
Mit Wenn und Aber hin und her;
Dann ist es plötzlich still geworden,
Denn Wolffe spricht: Wir gehn nach Norden.
Und also gleich ertönt das Wort:
Schwenkt rechts! durch die Colonnen fort,
Und rechts hinüber geht der Weg,
Bald wimmelt es auf Weg und Steg u. s. w.

oder wenn Bismarck am Morgen nach Sedan dem patriotischen Leser vorgeführt wird:

Wer ist's, der in der Frühe reitet,
Deß Auge durch die Gegend gleitet?
Stark ist der Mann, stark ist das Roß,
Das er sich wählte als Genoß;
Die Mütze deckt der Stirne Breite,
Der Ballasch hängt ihm an der Seite,
Hat den Revolver umgeschnallt,
Der Hufschlag auf der Straße hallt.
Kommt Morgenlüfte ihm entgegen,
Ihm, der so weise wie verwegen
Hat seines Volkes Loos gelenkt,
Und die Geschicke eingerenkt (!) u. s. w.

Das ganze Gedicht ist in ähnlichem Tone gehalten, und der patriotische Zweck soll alle Mängel und schreienden Geschmacklosigkeiten der zwölf Gesänge decken. Dem Verfasser ist dieser Anspruch weiter nicht übel zu nehmen; daß sich aber Kritiker finden, die ihn gelten lassen und einem solchen Producte Werth und Bedeutung beimesen, das läßt uns mit Herrn Brandenburgs Prolog aufseuffzen:

Noch manches Feld ist zu bestellen
Und wartet rüstiger Gesellen,
Noch liegt im Wege mancher Block,
Noch auszuroden ist manch' Stod!

Doch unser Thema führt uns weiter. Da werden soeben mit einem Prospekt von gewaltiger Präension die Gesammelten Werke*) des Freiherrn Georg von Dyherrn verschickt. Sie treten mit den höchsten Ansprüchen des Idealismus auf. „Welchen Gegensatz zu der Gedicht-, Novellen- und Romanliteratur, wie sie leider zum größten Theil in der Gegenwart den Büchermarkt füllt, bilden diese Dichtungen! Nicht versuchen sie, die durch den Materialismus und Rationalismus unsrer Zeit erschlafften Nerven durch sinnliche Pikanterien oder grauererregende Scenerien (man sollte nach den Worten dieses Prospects meinen, daß die meisten modernen Erzählungen in den Abgründen des Mondes, dem Thale des Todes auf Java, am Nordpol oder in der Wüste spielten) zu reizen, sondern durch den Zauber wahrer Poesie wirken sie auf jedes Herz, das noch empfänglich ist für alles Schöne und Gute. Knapp und spannend ist die Entwicklung der Handlung, die Form von edler Schönheit und wie zarter Blüthenduft durchgeistigt das Ganze reine, wahre Religiosität!“ Die fünfzig Procent in Anschlag gebracht, welche bei Verlegerprospecten und Verheißungen unerläßlich abgezogen werden müssen, würde noch immer ein Poet von ungewöhnlicher Begabung, von besondrer Gestaltungskraft und tiefer Empfindung übrig bleiben, wenn die Ankündigung Recht hätte. Werfen wir nun aber einen prüfenden Blick in diese Gedichte „Auf hoher Flut“, in diese „Hochlandsnovellen“, so sehen wir bald, daß wir es hier mit einem durchaus schwächlichen, nach keiner Richtung hin zu wirklicher Vollendung und Bedeutung gediehenen Talente (wenn sich in solchem Falle noch von Talent sprechen läßt) zu thun haben. Der Anspruch des im Jahre 1847 zu Glogau gebornen, nach einem kurzen Leben am 27. September 1878 zu Rothenburg in Schlesien verschiedenen Poeten auf die Stellung eines Dichters, der vor allen andern ausgezeichnet zu werden verdient und dessen Hervorbringungen „durchaus edle Geistesblüthen sind und Erquickung der Seele bieten“, scheint hauptsächlich auf der Thatsache zu beruhen, daß Herr von Dyherrn im Jahre 1875 in Oberammergau zur katholischen Kirche übergetreten ist. Wenn ihm dies inneres Bedürfniß war, läßt sich darüber nicht rechten — seine Dichtungen wurden dadurch weder gehoben noch geändert. Es fehlt viel, daß diese lyrischen Gedichte und diese Novellen, die gerade nur knapp über die Grenzlinie des erträglichen Dilettantismus emporragen, dem gesammten deutschen Volke ans Herz gelegt werden dürften. Dyherrn kann weder an lyrischer Tiefe und Unmittelbarkeit mit dem sinnverwandten Lebrecht Dreves, noch an formeller Virtuosität und lebendigem Colorit mit dem Dichter der „Amaranth“ wetteifern. Von derselben Seite, von welcher uns einst Dreves und Redwitz als die Regeneratoren unsrer entarteten

*) Breslau, Verlag von A. Goschorsky.

Poesie empfohlen worden sind, scheint jetzt Herr von Dyhern als der Dichter, welcher das Ideal vertritt, in Scene gesetzt werden zu sollen. Kein Mensch würde dem, wenn auch kraftlosen, doch offenbar liebenswürdige Talente dieses Dichters und Novellisten eine herzliche Erinnerung seiner Freunde mißgönnen. Aber wenn dieser Art Leistungen als die wahren, reinen, befreienden verkündet werden, so müssen wir doch alle Ernstes dagegen protestieren. „Eines rein gestimmten Busens innerste Musik“, um mit Platen zu sprechen, ist gute, starke, klangvolle, nicht schwächliche und klinprige Musik!

Neuerdings erscheint, erst in der Schweiz, jetzt in Dresden, eine eigens der jüngern idealistischen Dichtung und ihren Interessen gewidmete Zeitschrift, die sich „Dichterheim“ nennt. Sie schlägt in der Kritik einen gewaltig hohen und ernsthaften Ton an, will die Herzen zur Liebe und Begeisterung für das Gute und Edle wecken, ruft die Welt zur Liebe und empfindet heiße Sehnsucht nach dem verrathenen Ideal. Und doch füllt sie sich daneben mit Gedichten, unter denen ja einzelne recht hübsch und klangvoll sind, selbst einer gewissen Stimmung nicht entbehren, die meisten aber kaum ein besseres und oft ein schlimmeres Prädicat als „harmlos“ verdienen und alle (selbst die wenigen Beiträge wirklich productiver und leistungsfähiger Dichter nicht ausgenommen) mit den großen Anforderungen von innerster Gewalt und poetischer Eigenart, welche in den Kritiken des Blattes scheinbar gestellt sind, gar wundersam contrastieren. Mit Redensarten schlägt man keinen Gegner, und wenn man der verlotterten Feuilletonistik und pikanten Leihbibliothekenliteratur nichts Besseres entgegenzustellen hat als diese stümpernde Versmusik, so thäte man jedenfalls besser den Gegensatz nicht erst zu betonen.

Und so könnten wir, in den Bücher- und Blätterhaufen, der uns umgiebt, frisch hineingreifend, Beispiel auf Beispiel beibringen, wie verhängnißvoll wir uns in den letzten Jahren gewöhnt haben, das Programm für die Arbeit zu nehmen und die Versicherung für die Thatsache. Die begeisterungslose Speculation lacht sich ins Häufchen, so oft sie Erscheinungen wie den oben charakterisirten begegnet. Denn sie weiß wohl, daß ihr von diesen keine Gefahr droht, aus der Gunst des Publikums verdrängt zu werden, auch des Publikums, welches der Sensationsnovellen, Criminalgeschichten und Demimondelustspiele müde genug ist, aber doch den eigentlichen Lebensgehalt und die Darstellungsfähigkeit nicht für wohlgemeinte Redensarten und allgemeine Begeisterungsver Versicherungen vertauschen will und wird. Es lechzt nach besserem Inhalt, aber nach Inhalt, nach edlerer Darstellung, aber nach Darstellung, nach höherer Gesinnung, aber nach Gesinnung, die fähig ist, sich in Gestalten und Handlungen auszusprechen. Schlimm genug, daß es Anlässe giebt, so abgedroschene Gemeinplätze immer und immer wiederholen zu müssen.

Sicher ist es ein uraltes Uebel in der deutschen Literatur und Kunst, daß

man von Zeit zu Zeit der Leistungsfähigkeit für die Gesinnung entrathen zu können glaubt. Der lehrreichste Fall dieser Art ist die eigenthümliche Stellung, welche zu Anfang unsers Jahrhunderts einige der großen Malertalente, die sich in Rom zusammenfanden, gewissen technischen Fertigkeiten ihrer Kunst gegenüber einnahmen. Bestimmte unerläßliche Theile einer vollen künstlerischen Durchbildung wurden als „Künste“ verachtet. Es waren hochstehende, gewaltige schöpferisch reiche Naturen, welche sich dieses Irrthums schuldig machten. Männer wie Cornelius und Ludwig Schnorr waren unter ihnen. Aber wie pietätlos, frech und unberechtigt uns auch der Hochmuth erscheinen möge, mit denen nachmals die Coloristen auf sie herabzusehen wähten, so bleibt doch gewiß, daß jene Männer in verhängnißvoller Einseitigkeit Naturstudium und Beherrschung der malerischen Technik für unwesentlich erklärten, und daß sie damit die Nachwirkung und Weiterentwicklung ihrer Richtung in Frage gestellt haben. Die Herrlichen, Unvergeßlichen soll uns keiner schlechte Musikanten schelten; aber die Erinnerung an sie schließt doch eine Warnung ein, die wir auch auf literarischem Gebiete beherzigen wollen. Wir dürfen denen, welche etwas zur Neuherstellung und innern Kräftigung unsrer Literatur beitragen wollen, auch nicht eine einzige Eigenschaft des guten Schriftstellers erlassen. Se entschiedner der Anspruch auf hohe Gesinnung, um so strenger die Talentprobe, um so unbeirrter die Forderung aller wirklichen Vorzüge, auf welche sich die Niedriggestimmten und Gesinnungslosen berufen! Jeder wahre, starke, leistungsfähige Idealismus sei willkommen; was sich bloß so nennt und auf sein Aushängeschild hin das Recht begehrt, zu stümpfern, ist der Gegner einer gesunden literarischen Entwicklung so gut wie die krankten Modetalente und die Feuilletonspeculanten.

Politische Briefe.

19. Die Eröffnung der Landtagsession.

Die Thronrede verspricht das Beste, was eine Thronrede versprechen kann, nämlich eine Session voll fruchtbarer Arbeit ohne Parteikämpfe. Ein Haupttheil der Arbeiten betrifft die Fortführung der Verwaltungsreform, deren alle Theile umfassender Grundplan in der vorigen Session festgestellt worden ist. Ueber diesen Grundplan also wird kein Streit mehr sein, weil die Parteien, auf deren zusammenwirkende Unterstützung die Regierung rechnen muß, über ihn